IMT Nuremberg Archives

H – 3890

International Court of Justice

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NURNBERG, GERMANY
D. B. Exhibit 371
April 29 Filed 1946
M 132
803

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 36	Verlag: „Der Stürmer", Julius Streicher, Nürnberg, Färberstraße 10/11. Postscheckkonto: Amt Nürnberg Nr. 105. Fernsprecher: 21839. Schriftleitung: Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 19/1. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachm.). Fernsprecher: 21872. Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	Nürnberg, 2. September 1943	Erscheint wöchentlich. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt. Nachbestellungen an den Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 3 Wochen vor Erscheinen. Preis für Geschäftsanzeigen: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil laut Preisliste.	21. Jahr 1943

Der Schuldige

Was Juden selbst bekennen

Je länger der Krieg dauert, desto fühlbarer werden die Lasten, die jeder einzelne innerhalb der kriegführenden Völker zu tragen hat. Mann und Frau, Greis und Kind müssen auf viele Annehmlichkeiten des Lebens verzichten. Tag und Nacht schaffen die Rüstungsarbeiter und Bauern, um die kämpfende Front mit all dem zu versorgen, was sie braucht. Feindliche Terrorflieger zerstören die Wohnviertel deutscher Städte und so mancher deutsche Volksgenosse hat auf diese Weise sein ganzes Hab und Gut, ja sogar das Leben verloren. Der Krieg ist hart, sehr hart geworden. Es ist daher kein Wunder, wenn in dieser schweren Zeit gerade in der Heimat immer wieder die Frage zu vernehmen ist:

„Wer ist der Schuldige an dem Unglück? Wer trägt die Verantwortung für all das Furchtbare, das über die Welt gekommen ist?"

Seit Jahren erbringt der Stürmer in fast jeder seiner Ausgaben den Nachweis, daß es der Jude ist, der das Unglück des Krieges über Millionen von Menschen brachte. Der Jude hat diesen Krieg vorbereitet! Der Jude hat diesen Krieg ausgelöst. Und der Jude gab diesem Kriege sein teuflisches Gesicht!

Man könnte nun einwenden, es wäre, um ein gerechtes Urteil fällen zu können, nötig, auch die Gegenseite — in diesem Falle also die Juden — zu Worte kommen zu lassen. „Man höre immer beide Teile!" sagt ja schon ein altes Sprichwort. Und Sprichwörter sind Wahrwörter.

Der Stürmer ist ohne weiteres bereit, auch den Juden das Wort zu erteilen. Die Juden selbst sollen sich also zur Frage äußern: „Wer ist schuld am Kriege?" In allen Beispielen geben wir an, welcher Jude so sprach und bei welcher Gelegenheit er sich so äußerte. Die von uns gebrachten Stellen sind daher absolut einwandfrei und genauestens belegt.

Will man das Wesen des heutigen Krieges richtig erfassen, dann muß man zurückgehen bis zum ersten Weltkrieg 1914/18. Der heutige Krieg ist ja nur eine Fortsetzung des damaligen Weltbrandes und wird daher mit Recht als „zweiter Weltkrieg" bezeichnet.

Der erste Weltkrieg

Deutschland war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Weltmacht geworden. Der Wohlstand des Volkes und die stetig

Sie wollen uns ausrotten

„Kein deutscher Wissenschaftler scheint sich überlegt zu haben, daß Deutschland geeignetes Kolonialland liefern könnte und gerade das deutsche Menschenmaterial, willig und tüchtig, wie es ist, würde dem Kolonisator jede Chance bieten. Mit Kolonien wird herkömmlicherweise nicht gefackelt. Die Bevölkerung wird zu einem Teil am Leben gelassen, zum anderen nicht . . . Ausrottung selbst im größten Maßstab wird immer erlaubt erscheinen, solange sie sich an die moderne Technik hält . . . Nach diesem kommenden verlorenen Krieg wird übrigens aus Deutschland eine Kolonie mit einem veränderten Namen. Nichts wird zurückbleiben."

So schrieb der Halbjude Heinrich Mann in „Der neuen Weltbühne" am 9. Februar 1936.

Der Wegweiser zur Hölle

Das Eine wissen wir gewiß:
Wo Juda herrscht, dort ist kein Paradies.
Denn jedes Judenparadies auf Erden
Muß letzten Endes doch zur Hölle werden.
Die Lehren, die vergang'ne Zeit erteilt,
Die haben uns von jedem Wahn geheilt.

Die Juden sind unser Unglück!

B 040443
H3890 – 0002

H3890 – 0003

Der Kampf um die Allmacht

„Unser Kampf geht nicht nur um unsere Existenz, sondern auch um die Erhaltung und die Entwicklung unseres ganzen jüdischen Seins, um unsere Allmacht, die uns vor zweitausend Jahren genommen worden ist!"

So schrieb der Rabbiner Fischl am 15. Januar 1926 im „Leipziger Israelitischen Familienblatt".

wachsende Kraft des Reiches aber erregten den Neid Alljudas und seiner Knechte. Nur ein verlorener Krieg konnte Deutschland wieder von der Höhe der Macht herunterschmettern. Und diesen Krieg entfachte das Judentum im Jahre 1914. Der Freimaurer Ernst **Freymann** war es, der in seinem Buche „Auf den Pfaden der internationalen Freimaurerei" offenbarte:

„Die Weltfreimaurerei ist es, die den Vernichtungskrieg gegen Deutschland und Österreich seit Jahren heraufbeschworen hat. Die Weltfreimaurerei ist verantwortlich für den Thronfolger-Mord in Serajewo, durch den der Weltkrieg entstand. Die Weltfreimaurerei war es auch, die jeden Versuch einer friedlichen Beilegung in verbrecherischer Weise niedergeschlagen hat."

Daß der erste Weltkrieg Judas Werk war, erklärte der Jude Dr. Oskar **Levy** in einem Briefe, den er im Jahre 1920 an Pitt-Rivers schrieb und der von diesem im Buche „The World Significance of the Russian Revolution", Oxford 1920, veröffentlicht wurde. Jud Levy erklärte:

„Es gibt im modernen Europa kaum ein Ereignis, das nicht auf die Juden zurückgeführt werden kann. Nehmen Sie den Weltkrieg ..."

Typisch jüdisch ist die Einstellung des Juden Isaac Frederick **Marcosson**, der, wie die „Times" am 3. März 1917 berichtete, auf einem Empfang des amerikanischen Luncheon Clubs in London sagte:

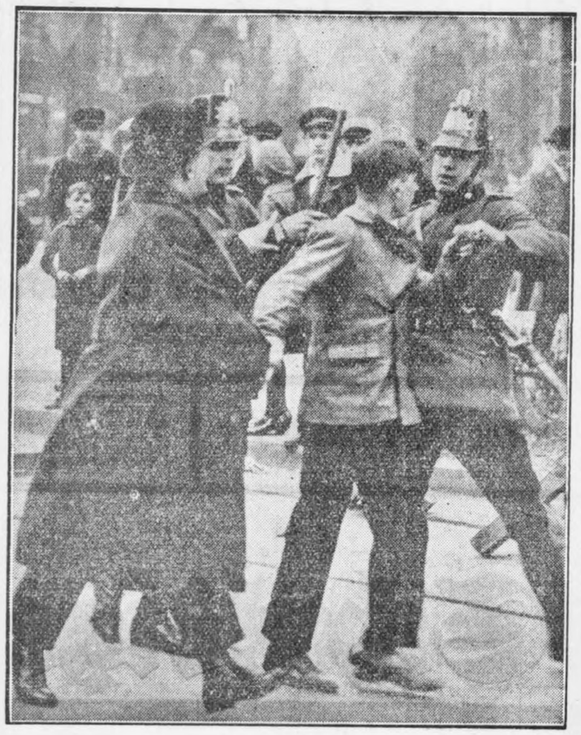
„Der Krieg ist ein riesiges Geschäftsproblem, und die Waren, die dort gehandelt werden, sind nicht Sicherheitsrasiermesser, Seife und Hosen, sondern Menschenblut und Menschenleben. Die Welt ist von Geschichten über Heldentum im Kriege satt geworden. Heldentum war das Abgedroschenste im Kriege und Feigheit das Seltenste. Was das Wundervollste in dem Kriege gewesen ist, war die Geschäftsorganisation ..."

Für den Juden bedeutete also der erste Weltkrieg lediglich ein Geschäft. Aus dem vergossenen Blute von Millionen von Nichtjuden ergaunerten sich die Juden Milliarden.

Noch deutlicher sprach sich die in Amerika erscheinende, jüdische Zeitung **„Jewish World"** über die Kriegsschuld Judas aus. Sie schrieb in ihrer Ausgabe vom 16. Januar 1919:

„Das internationale Judentum hat Europa gezwungen, diesen Krieg zu machen, nicht nur um große Summen Geldes aufzuhäufen, sondern, um mit diesem Geld einen neuen jüdischen Weltkrieg beginnen zu können."

Hier lesen wir es also schwarz auf weiß, daß das internationale Judentum Europa zum Kriege gezwungen hat. Das Judentum führte diesen Krieg herbei, damit es große Summen Goldes aufhäufen konnte. Das Judentum führte diesen Krieg herbei, um mit dem ergaunerten Geld einen neuen jüdischen Krieg beginnen zu können. Die jüdische Zeitung „Jewish World" legt selbst dieses Bekenntnis ab.



So möchten sie es gern wieder haben!

Während der deutsche Soldat an der Front im ersten Weltkrieg für die Erhaltung seiner Heimat kämpfte, hetzte der Jude verführte deutsche Jugend auf die Straße, damit sie mithelfe, Revolution zu machen. Im neuen Deutschland werden die heimlichen Wünsche der Juden und Judengenossen immer Wünsche bleiben.

Als Deutschland erwachte

Mit diesen jüdischen Bekenntnissen ist die Schuld Alljudas am ersten Weltkrieg einwandfrei erwiesen. Der erste Weltkrieg war ein Werk Alljudas gewesen. Der Krieg sollte Deutschland vernichten, dem Judentum aber solche Gewinne zuführen, daß es damit den großen Schlag zur Erringung der Weltherrschaft führen konnte. Die Hoffnungen der Juden aber gingen nicht in Erfüllung. Das schon „tot" geglaubte Deutschland erhob sich nach Jahren tiefster Schmach wieder zu einem mächtigen Reiche. Es sagte sich los von seinen volksfremden Verführern und zog einen Trennungsstrich zwischen sich und der jüdischen Rasse.

Wir alle haben es noch in genauester Erinnerung, wie das Judentum dem Erwachen des Neuen Deutschland entgegentrat. „Boykott den Deutschen!" forderten Millionen von Plakaten in den Städten der Welt. „Kauft keine deutschen Waren!" stand in Tausenden von Zeitungen zu lesen. Und jüdische Rundfunkmauschler forderten offen zu feindseligen Maßnahmen gegen das Reich auf. Besonders aufschlußreich aber ist, was die jüdische Presse schrieb:

Die Zeitung **„Daily Expreß"** vom 24. März 1933 schrieb:

„Das israelitische Volk, in der ganzen Welt verstreut, erklärt Deutschland den finanziellen und wirtschaftlichen Krieg ..."

Der Anführer der „L.J.C.A." in Paris, der berüchtigte Jude Bernard **Lecache**, erklärte in seiner Zeitung „Le droit de vivre" am 18. November 1938:

„Es ist unsere Sache, die moralische und wirtschaftliche Blockade Deutschlands zu organisieren und diese Nation zu vierteilen ... Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken ..."

Auch der Zeitungsjude Georg **Bernhard** forderte den Krieg gegen Deutschland. Er schrieb in der jüdischen Wochenschrift „Die neue Weltbühne", Paris, Nr. 35 vom 1. September 1938:

„So geht es nicht weiter. Falls nicht bald ein neuer Weltkrieg ausbricht, werden in der nächsten Zeit 150 000 bis 200 000 Juden auswandern müssen."

Die jüdische Zeitung „Nascha Retsch" brachte im Januar 1934 eine Erklärung des Juden **Schabolinsky**, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt:

„Unsere jüdischen Interessen aber verlangen, daß Deutschland endgültig vernichtet wird, d. h. daß es nie wieder Kolonien erhält, und daß es in kriegstechnischer Hinsicht für immer schwächer als alle anderen Länder bleibt. Die Gefahr für uns liegt im ganzen deutschen Volke, in Deutschland als Ganzes ..."

Mitte August 1939 fand in Genf ein Zionisten-Kongreß statt. Aus 43 Ländern waren führende Juden zusammengekommen. Der Präsident des ausführenden Ausschusses war der Jude **Ben Gurion**. In einer Rede erklärte dieser Jude, das Weltjudentum habe große Aufgaben in den entscheidenden Fragen der Weltpolitik durchzuführen. Er wies darauf hin, daß ein Krieg vor der Türe stehe und erklärte:

„In diesem Kriege steht das Judentum auf der Seite Englands, denn der kommende Krieg ist in jeder Hinsicht ein jüdischer Krieg."

Die Judenzeitung **„Jewish Chronicle"** endlich erklärte am 3. März 1939:

„Die Judenfrage ist so, daß wir Juden der Welt keinen Frieden lassen, auch wenn die Staatsmänner und die Friedensengel sich noch so sehr bemühen, den Frieden zu erhalten."

Diese Bekenntnisse legen ein beredtes Zeugnis ab, wer die Verantwortlichen für die maßlose Hetze vor Ausbruch dieses Krieges gewesen sind. Diese Bekenntnisse stammen aber nicht etwa von „verhetzten" Judengegnern — nein — Juden selbst gaben hier offen zu, daß sie den Krieg mit Deutschland wollten. Juden selbst gaben es offen zu, daß sie in niederträchtigster Weise die Welt in ein neues Blutbad hetzten. Die Juden selbst gaben es offen zu, daß sie den Ausbruch des zweiten Weltkrieges kaum erwarten konnten.

Fortsetzung nächste Seite

Sie wollen die nichtjüdischen Völker vernichten

Die jüdische Zeitschrift „Judisk Tidskrift" bekannte in ihrer Ausgabe Nr. 6 vom Jahre 1929:

„20 000 000 Nichtjuden kamen während des Weltkrieges ums Leben, aber die jüdischen Pläne wurden von Erfolg gekrönt. Der Krieg, den man vorbereitet, wird vielleicht die Vernichtung der nichtjüdischen Völker zur Folge haben."

Krieg des Geldes

„Laßt uns diesen Krieg zu einem Krieg des Geldes machen. Unsere Armee kann nicht in Deutschland eindringen, unser Geld aber könnte und sollte es. Es müßte so verschwenderisch als möglich ausgegeben werden, durch neutrale Kanäle einfließen und die antinationalsozialistischen Bewegungen finanzieren."

Bekenntnis des Juden B. G. Herschel in der „News Review" vom 4. Januar 1940.

(Stürmer-Archiv)

Verbrecher

Vor diesen jüdisch-bolschewistischen Untermenschen schützt die Front die deutsche Heimat

Die Juden sind schuld am Kriege!

Verlag „Der Stürmer" Nürnberg
Hauptschriftleiter: Ernst Hiemer. Verlagsleiter i. V. Otto Gaßner verantw. für Anzeigen: Gustav Biermann Druck: Willmy sämtlich in Nürnberg. A. A. Preisliste Nr. 7 gültig.

H3890 – 0004

Der zweite Weltkrieg

„Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden, nicht in diesem Jahre, aber bald . . .“ hatte der Jude Emil Ludwig (Cohn) schon 1934 in „Les Annales“ geschrieben. Vier Jahre später erklärte der gleiche Jude in dem Buche „Die neue heilige Allianz“ Seite 39:

„Denn obwohl er vielleicht den Krieg vermeiden will, wird Hitler dennoch zum Kriege genötigt werden.“

Emil Ludwig gab in diesen Erklärungen einwandfrei zu, daß der Nationalsozialismus den Krieg nicht wollte. Wer aber wollte den Krieg?

Die Antwort auf diese Frage gab die von Juden geleitete englische Zeitung **„Manchester Guardian“** in ihrer Ausgabe vom 11. September 1939. Sie schrieb:

„In allen Synagogen in Manchester und Salford wurden am Sonnabend die üblichen, von der Kanzel vorgetragenen Vorneujahrsbotschaften durch Aufrufe an die Juden der Welt ersetzt, jedes mögliche Opfer zur Unterstützung des Kampfes Englands und seiner Verbündeten gegen den Hitlerismus zu bringen.

Rabbi B. M. Caspar, der in der Highter Broughton Synagogue sprach, sagte:

„Kein Opfer kann für uns zu groß sein, wir müssen es in dieser großen Stunde nationaler Entschlossenheit darbringen, in dieser großen Anstrengung, ein System zu stürzen, das Haß, Habgier und Verfolgung predigt . . .“

„Wir Juden werden zusammenstehen, vereint mit unseren Mitbürgern, gegen den Feind der ganzen Menschheit.“

Rabbi K. Rosen sagte in der Higher Crumpsall Synagogue: „Wir als Rasse lieben den Frieden, aber der Friede ist nicht ein negativer Zustand der Untätigkeit. Die Geschichte kann kein deutlicheres Beispiel von Gerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit zeigen, als Englands Kampf gegen den Hitlerismus und den niederträchtigen Klüngel, der jetzt eine ganze Nation regiert. In diesem Kampf sind wir bereit, das höchste Opfer zu bringen.“

Auch das bekannte **„Centraal-Blad voor Israelieten in Nederland“** erklärte am 13. September 1939:

„Die Millionen Juden in Amerika, England und Frankreich, Nord- und Südafrika und nicht zu vergessen in Palästina sind entschlossen, den Vernichtungskampf gegen Deutschland bis zum Ende zu führen.“

Und wieder verkündeten die Juden den Zweck dieses Krieges, den sie vom Zaune gebrochen hatten. Die in Chikago erscheinende jüdische Zeitung **„The Sentinel“** berichtete in ihrer Ausgabe vom 11. April 1940:

„Die Vereinigten Staaten sollten die Alliierten (England und Frankreich) unterstützen, und wenn es kein anderer Grund sein sollte, als der, ein gutes Geschäft zu machen (if for no other reason than that of good busineß).“

Die Gier nach dem großen Geschäfte, das der Krieg den Juden bringen sollte, steigerte sich schließlich so sehr, daß die Juden Angst bekamen vor einem plötzlich ausbrechenden Frieden. Die in Genf erscheinende Zeitung **„Le Pilori“** schrieb in ihrer Ausgabe vom 15. Dezember 1939:

Wissen Sie auch das Neueste?

„In England wurde eine Versicherungsgesellschaft gegründet, um die Rüstungs- und Munitionsfabrikanten gegen das Risiko eines plötzlichen Endes der Feindseligkeiten zu versichern. Wenn der Friede plötzlich ausbricht, wenn ein unvorhergesehenes Ereignis dem Kriegsmorden ein Ende machen sollte, wenn Tausenden und aber Tausenden von Familien eine große Freude zuteil wird, dann schreit England-Juda: „Ai Waih“. Die Geschäftsleute haben sich nun gegen den Friedensfall versichert.“

Die jüdische Zeitung **„The American Hebrew“** in Neuyork bekannte endlich in ihrer Nummer 15 vom 21. Februar 1941 klipp und klar:

„Es ist die eiskalte, nackte Tatsache, daß die Juden der ganzen Welt Krieg führen.“

Die Schuldigen

Was sagen nun diese Bekenntnisse?

Sie bestätigen, daß der erste Weltkrieg ein Werk der Juden war.

Sie bestätigen, daß die maßlose Hetze gegen den Nationalsozialismus ebenfalls von Juden geleitet wurde. Und sie bestätigen endlich, daß der heute tobende zweite Weltkrieg ausschließlich von den Juden herbeigeführt wurde.

Wer legte diese Bekenntnisse ab?

Juden legten diese Bekenntnisse ab. Juden bekannten, daß der erste Weltkrieg ihr Werk gewesen war. Juden bekannten, daß die maßlose Hetze gegen den Nationalsozialismus von ihnen geleitet wurde. Juden bekannten endlich, daß den heute tobenden zweiten Weltkrieg ausschließlich sie herbeiführten. Wenn aber die Juden selbst solche Geständnisse machen, dann kann es in der Kriegsschuldfrage keinen Zweifel mehr geben.

Der Krieg legt den beteiligten Völkern schwere Pflichten auf. Es gibt keinen Menschen unter uns, der von den Nöten des Krieges nicht mehr oder weniger betroffen ist. Und diese Nöte steigern sich, angefangen vom Verzicht auf den Genuß, zum Verzicht auf Hab und Gut, ja sogar zum Verzicht auf das eigene Leben. Vor allem sind es die Menschen in den Luftnotstandsgebieten, die neben den Männern der kämpfenden Front heute am meisten unter den Auswirkungen des Krieges zu leiden haben. Gerade für sie ist es daher von besonderer Bedeutung, zu wissen, wer der Schuldige an dem Unglück ist, das über sie hereinbrach. Selbst die Juden geben offen zu, daß der Nationalsozialismus diesen Krieg nicht wollte. Sie geben offen zu, daß Deutschland vom Juden zum Kriege gezwungen wurde. Sie geben offen zu, daß der jüdische Haß gegen das Reich und die Absicht, aus dem neuen Blutvergießen noch ein Riesengeschäft zu machen, die wahren Ursachen dieses Weltkrieges sind.

So kann also der Wissende alle Geheimnisse, die sich mit dem Warum des Krieges beschäftigen, ohne weiteres ergründen. Wenn Du, Volksgenosse, heute im Kriege auf so manches verzichten mußt, was Dir eine liebgewordene Gewohnheit war, — wer ist daran schuld? Der Jude! Wenn Du unter Aufbietung aller Kräfte heute arbeiten und schuften mußt, — wer ist daran schuld? Der Jude! Wenn Dir heute der Vater, der Gatte, der Sohn oder Bruder aus dem Familienleben gerissen und an die Front gerufen wurden, — wer ist daran schuld? Der Jude! Wenn Dir durch feindliche Terrorflieger Dein Heim vernichtet wird und Dein Hab und Gut verloren geht, — wer ist daran schuld? Der Jude! Und wenn Du gar den Heldentod eines Menschen zu beklagen hast, der Deinem Herzen besonders nahe stand, — wer ist daran schuld? Der Jude und immer nur der Jude!

Der Krieg von heute beantwortet wie kein anderes Ereignis die Frage nach dem ewigen Bringer allen Unheils. Der Jude war von Anfang an der Fluch der Menschheit gewesen, und er wird der Fluch der Menschheit bleiben, solange er lebt. Erst die Beseitigung des jüdischen Kriegsverbrechers wird der Welt den ersehnten langen Frieden bringen.

Ernst Hiemer

M 132

Was ist Judentum?

Auf diese Frage gab der Jude Ludwig Neumann (genannt Saulus) in der „Neuen Epistel an die Ebräer“, Preßburg und Leipzig 1884, Seite 55, Antwort. Er schrieb:

„Das moderne Judentum ist der Krieg . . .“

Die Erzanstifter

„Wir sind die Erzanstifter von Weltkriegen und die Hauptnutznießer solcher Kriege.“

Dr. Markus Eli Ravage in der Monatsschrift „The Century Magazine“, Nr. 3, New-York, Januar 1928, abgedruckt in „Zwei Aufsätze des amerikanischen Juden M. E. Ravage“, Erfurt 1937, 5. Auflage, Seite 7.

Sowjet-Idyll Stürmer-Archiv

So läuft das Volk im jüdischen „Arbeiterparadies“ herum

England und Alljuda

„England hat keinen ergebeneren Bürger als die Kinder Israels, die sich unter seiner Fahne niedergelassen haben. So sind Engländer und Juden eins im Geist und im Streben: Des Juden Schriften sind die Quelle, woraus der Engländer tief geschöpft hat. Nicht ein Zufall ist es, daß die Feinde der Engländer zugleich auch Antisemiten sind.“

Aus der Erzählung **„Cohn & Sohn“**, Azi 1902 (D. W. 12/11).

Ein Freimaurerfilm

Welch unheimliche Macht die Freimaurerei darstellte, das wird besonders in dem ersten Freimaurerfilm vorgeführt, der gegenwärtig in Paris läuft. Er heißt „Geheime Mächte“, gedreht von Paul Riche nach dem Drehbuch von Jean Marquès. Sein Inhalt ist kurz folgender:

Ein junger Abgeordneter namens Avenel erhebt seine Stimme gegen die parlamentarische Korruption in Frankreich. Er klagt vor allem die bürgerlichen Parteien der Rechten an, die nicht aus ihrer Ruhe zu bringen sind, und die Kommunisten, die um so mehr Tätigkeit entfalten. Die Freimaurerei macht sich Gedanken über die möglichen Erfolge des Abgeordneten und legt die Netze aus, um ihn zu fangen. Man schlägt dem jungen Politiker vor, in die Freimaurerloge einzutreten. Er läßt sich durch ein glänzendes, verführerisches Programm blenden und tritt in die geheime Gesellschaft ein. Bald wird er in ein Wirrwarr von Skandalen und Prozessen verwirrt, aus dem er sich als „Bruder“ nicht befreien kann. Als im Jahre 1939 die Freimaurerei den Krieg gegen Deutschland vorbereitet, erhebt Avenel seine Stimme gegen die Lügen der Juden, die da behaupten, daß Deutschland nur bluffen will und in kürzester Zeit in Nichts zermalmt sein werde. Avenel stemmt sich gegen den Krieg und erklärt, daß er alles tun werde, um die Katastrophe zu verhindern. Nun ist er verloren. Die Freimaurerei läßt ihn „verschwinden“. Wie das unter „Brüdern“ so üblich ist, werden Mörder gedungen, die Avenel niederstechen, während die kriegshetzerischen Flugblätter in Massen verteilt werden.

Der Film ist ein Ausschnitt aus der jüngsten Geschichte des französischen Volkes. Er kennzeichnet das Wirken der unheimlichen Macht der Freimaurerei. Für das französische Volk ist dieser Film ein lebendiger Anschauungsunterricht dafür, wie das künstliche Judentum (die Freimaurerei) das Land ins Unglück und die Welt in den Krieg gestürzt hat. Dieser Film würde aber auch in Deutschland sicherlich viel Gutes wirken können.

Dr. H. E.

Achtung! Stürmerleser!

Soldaten berichten Euch in zahlreichen Feldpostbriefen von besonders interessanten Erlebnissen mit Juden. Sendet diese Briefe (oder ihre Abschriften) dem Stürmer zwecks Veröffentlichung ein. Ihr unterstützt damit unsere gerade heute so wichtige Aufklärungsarbeit.

Die Schriftleitung des Stürmers Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Deutschland soll untergehen!

„Mit Deutschland, diesem idiotisch tierischen, gemeinen Volk, werden wir im Kriege fertig werden. Es muß dieses deutsch-arische Volk vom Schauplatz verschwinden. Es kommt der Weltgerichtshof gegen den Antisemitismus, vor welchem alle Judenfeinde zur Bestrafung herangezogen werden – und wenn es Millionen sind.“

So schrieb der Jude Loubet in der „Alliance Israelite Universelle“.

B 040444

H3890 – 0005

Solidarität der Verbrecher

Was das rabbinische Schrifttum von den Juden fordert

Alle Gesetzbücher der Welt verbieten das Verbrechen und stellen es unter Strafe. Eine Ausnahme bilden nur die Gesetzbücher der Juden. Hier wird die Ausübung der Verbrechen gestattet unter der Voraussetzung, daß sie an den Nichtjuden begangen werden. Darin besteht ja das „Vorrecht" des „auserwählten Volkes", daß es, um sein Ziel — die Weltherrschaft — zu erreichen, bedenkenlos zu allen Mitteln greifen kann.

Ein Jude, der sich nicht an den Verbrechen am Nichtjuden beteiligt, darf seinen Rassegenossen nicht verraten. Im Schulchan-Aruch (Choschen hamischpath, Abschn. 388, § 9) steht geschrieben:

„Es ist verboten, den Nichtjuden einen Juden zu verraten, auch wenn er ein Böse-wicht und Sünder ist . . . Jeder Angeber, der einen Juden verraten würde, hat keinen Anteil an der künftigen Welt."

(Mischne thora, Hilchoth teschuba, Per. 3, § 12, Bd. I, Wilna 1900, Fol. 55 b, Seite 110).

Mit diesem Gesetz wird also die Steuerhinterziehung der Juden unter den Schutz der jüdischen Religion gestellt.

Der Jude muß also schweigen zu den Missetaten seiner Rassegenossen. Es kann aber geschehen, daß trotzdem Juden bei der Begehung ihrer Verbrechen gefaßt werden. Dann haben alle Juden die Pflicht, für seine „Unschuld" zu lärmen und alles in Bewegung zu setzen, damit der jüdische Verbrecher freikommt. Darüber befindet sich in der Midrasch rabba, Wajikra, Par. 4, § 6, Bd. II, Wilna 1911, Fol. 7b, col. a, Seite 14) eine ausdrückliche Anweisung, welche lautet:

„Warum werden die Israeliten mit einem Lamm verglichen? Wenn man ein Lamm schlägt, so blöken alle übrigen Lämmer; wenn einer von den Israeliten sündigt, so sollen alle für ihn lärmen."

Weiter schreibt die Midrasch rabba, Schir ha schirim, Par. VI, 11, § 1, Bd. II, 3, Wilna 1911, Fol. 35 a, col. b:

„Wenn du eine Nuß vom Haufen nimmst, so wälzen sich alle übrigen und rollen herab; so toben auch alle Juden, wenn einer von ihnen ertappt wird."

Daß ein Jude für den anderen bürgen muß, fordert schon der Talmud (Sanhedrin 27 b). Es steht geschrieben:

„Die Worte ‚jeder für die Sünden seines Bruders' lehren, daß alle Israeliten für den anderen bürgen müssen."

Und derselbe Talmud sagt im Traktat Schabbath 34 a:

„Wenn schon die Huren sich gegenseitig schminken, wieso sollten es nicht Talmudjünger tun?"

Die Solidarität der Huren wird also hier dem Juden als vorbildlich hingestellt. Wie dieses gegenseitige „Schminken" praktisch aussieht, darüber schreibt die Midrasch rabba, Wajikra, Par. 34, § 15, Bd. II, Wilna 1911, Fol. 50 b, col. b, Seite 100:

„Wenn du deinen Genossen auf der Flucht vor den Nichtjuden siehst, so sage zu ihnen: er ist nicht dahin gegangen, siehe, er ist dorthin gegangen."

Diese Stelle macht es also den Juden zur Pflicht, die Polizei oder das nichtjüdische Gericht durch falsche Angaben zu verwirren und auf diese Weise den jüdischen Verbrecher zu schützen.

An einer anderen Stelle der Midrasch rabba wird sogar die Thora zum Beweise herangezogen, daß man den jüdischen Verbrecher entlaufen lassen muß, denn es heißt:

„Liefert den Knecht (d. h. den Verbrecher) seinem Herrn nicht aus."

(Bereschnith, Par. 94 § 9, Bd. I, Wilna 1911, Fol. 176 a—b, col. b—a — Deut. 23, 16).

Es folgt dann eine Erzählung über den Rabbi Joschua ben Lewi, der einen jüdischen Verbrecher dem Gerichte auslieferte und dafür vom Propheten Elias streng bestraft wurde. Diese Ansicht erhebt Rabbi Maimonides sogar zu einem kategorischen Befehl, indem er sagt:

„Es ist verboten, einen Juden an die nichtjüdische Obrigkeit auszuliefern, sei es seine Person oder sein Geld. Selbst wenn dieser Jude ein Verbrecher ist, und wenn man dazu gequält oder gedrängt wird. Wer es dennoch tut, hat keinen Anteil an der künftigen Welt."

(Mischne thora, Hilchoth chabol, Cap. 8, § 9, Wilna 1924, Bd. 4, Buch 11, Fol. 59 a, Seite 117.)

Ganz besonders kennzeichnend aber äußerte sich der Rabbiner Josef Albo im Buche Sefer itkarim, Preßburg 1853, Fol. 160 b, Teil III, Cap. 29. Hier heißt es:

Als Grundsatz sollen folgende Worte gelten: Jedes Werk, das im Namen des Himmels verübt wird, macht den Vollbringer der jenseitigen Welt teilhaftig, selbst wenn es ein böses Werk wäre. Sagten doch die Rabbiner zum Verse (Sprüche 3, 6): „In allen deinen Wegen erkenne ihn" im Traktat Berachoth, Fol. 63 a: „sogar, wo eine Sünde zu begehen ist." Und an einer anderen Stelle des Talmuds heißt es (Nasir, Fol. 23 b): „Eine Gebotsüberkretung mit dem Bewußtsein eines guten Endzweckes ist besser als eine Gebotserfüllung ohne dieses Bewußtsein. Fasse und begreife diesen Grundsatz, denn er ist für die Thora Moses sehr wichtig!"

Aus diesen jüdischen Gesetzen geht also klar hervor, daß den Juden alle Verbrechen, selbst die furchtbarsten, gestattet sind, wenn sie im Interesse Alljudas begangen werden. Den Juden ist nur das heilig, was zu ihrem Vorteile gereicht. Ein Jude muß für den anderen bürgen, auch wenn er der größte Verbrecher ist. Und ein jüdischer Verbrecher, der durch seine Tat mithilft, daß sich die Macht Alljudas mehrt, gilt für die Juden mehr als ein Hebräer, der kein Verbrechen begeht.

Dr. Leiser.

Volk der Mörder

„Wer einen Fremden, der bei uns wohnt, umgebracht hat, wird deshalb von dem Gerichte nicht zum Tode verurteilt, weil es (in 2. Mosis 21,14) heißt: Wo aber jemand seinen Nächsten erschlägt, der soll sterben. Und es ist nicht nötig, zu sagen, daß er wegen Tötung eines Kuthäers (Nichtjuden) nicht zum Tode verurteilt wird."

Selbstbekenntnis des Rabbiners Maimonides in „Jad chasaka", Hilchoth rozeach, 48,1.

Der Bolschewistengruß

Die Juden sind nicht nur die Schöpfer des Bolschewismus, sondern auch die fanatischsten Verfechter dieser Teufelsidee und die gefährlichsten Agitatoren Moskaus

Die Terrorflieger mit dem Segen Jahwes

Bei den englischen und nordamerikanischen Gangstern der Luft ist es Sitte geworden, die Bombenflugzeuge mit dem Segen Jahwes auszustatten, bevor sie sich daran machen, ihre Lasten auf Kirchen, Krankenhäuser und Wohnviertel der Achsenmächte herabzuwerfen. Aus Tanger berichtete die italienische Zeitung „Regime Fascista" vom 16. Juli 1943, daß der Rabbiner Dr. Borobly auf einem Flugplatz im besetzten Französisch-Nordafrika einem Bomberverband den Segen des jüdischen Gottes Jahwes mitgegeben hat, bevor er zu seinem zerstörenden Werk aufgestiegen ist.

Wir erkennen die Einstellung eines Volkes, das wollüstige Freude empfindet, wenn das Blut unschuldiger Frauen und Kinder fließt, sobald wir die Bücher aufmachen, die jenes Volk als „heilige" bezeichnet. Man schlage nur die Bibel auf und lese das heilige Buch Jesajas, Kapitel 13, Vers 16 und 18 nach. Dort befiehlt der jüdische Gott:

„Ihre Kinder sollen vor ihnen zerschmettert, ihre Häuser geplündert, ihre Frauen geschändet werden. Die Bogen und Wurfspieße sollen sie ergreifen und alle Knaben zerschmettern, und alle Mädchen zerschellen und die Frucht im Mutterleibe nicht schonen, und mit Kindern sollen sie kein Mitleid haben."

An einer anderen Stelle spricht der jüdische Kriegsgott Jahwe die furchtbaren Worte aus:

„So spricht Gott, der Herr: Sammelt euch, kommt und vereinigt euch zu meinem Schlachtopfer, das ich euch schlachte zu dem großen Opfer auf den Bergen Israels, damit ihr fresset das Fleisch und saufet das Blut. Das Fleisch der Starken sollt ihr fressen und das Blut der Fürsten sollt ihr saufen. Und ihr sollt Fett fressen bis zur Sättigung und das Blut saufen bis zur Berauschung von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte. Das Haus Juda soll erfahren, daß ich der Herr, ihr Gott, bin."

Von diesem Mordrausch beseelt, mit solchem Segen ausgestattet, stürzen sich die nordamerikanischen Flieger auf die deutschen und italienischen Städte und werfen Kirchen, Kranken- und Schulhäuser sowie Wohnviertel in Schutt und Asche. Und dieses Zerstörungswerk betrachten sie als Dienst an ihrem Gott Jahwe.

Dr. E.

Hyänen des Schlachtfeldes
Juden wollen Beute machen

Weiber des Ghettos Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv
Sie waschen sich oft wochenlang nicht. Ein fürchterlicher Geruch entströmt ihren Kleidern.

H3890 – 0006

Wie der Jude zur Macht kam

Dr. Richter: Bilder aus Deutschlands Geschichte

XII.

Judenweiber beherrschen die Politik

Auch auf dem Wiener Kongreß spielten die Gesellschaftsabende, die von reichen Jüdinnen veranstaltet wurden, eine bedeutende Rolle. Die Diplomaten fast aller Länder fanden sich dort ein und gerieten so in den Einflußbereich Alljudas. Der Höhepunkt der jüdischen Frechheit aber war eine „Weihnachtsfeier", die die Jüdin Arnstein für ihre erlauchten nichtjüdischen Gäste veranstaltete.

Die preußische Delegation, zu der außer den bereits Genannten neben anderen noch die Geheimen Staatsräte Hoffmann, von Küster, die Räte Große, Heine, Krug, die Geheimen Finanzräte von Philippsborn und Schröer, sowie der Finanzrat Stägemann gehörten, ließen es sich an Fannys Tafel wohl sein. Diese sorgte aber nicht nur für üppige Tafelfreuden, die den schlecht bezahlten Beamten zum mindesten eine willkommene Hilfe waren, sondern war auch darauf bedacht, ihre Abendgesellschaften möglichst abwechslungsreich zu gestalten und dadurch die Anziehungskraft ihres Hauses noch zu verstärken.

So wurden z. B. eines Abends, am 30. Oktober 1814, lebende Bilder gestellt, das sogenannte Müllersche Wachsfiguren-Kabinett, das schönen und eleganten Frauen hinreichende Gelegenheit gab, ihre nur wenig verhüllten Reize auf die Gäste einwirken zu lassen. Kein Wunder, daß die Säle des prunkvollen Hauses die Zahl der Gäste kaum zu fassen vermochte. Und es lohnte sich auch sonst.

Der Graf de la Garde beschreibt die äußere Aufmachung von einem solchen Abend folgendermaßen:

„Die seltensten Blumen, allen Klimas entlehnt, schmücken die Treppen, die Salons, die Tanzsäle mit herrlichstem Farbenglanz und süßestem Duft. Tausende von Kerzen und Spiegeln, Gold und Seide überall. Beschwingte Musik, wie man sie nur in Wien hört, bezaubert das Ohr. Auf das Konzert folgt ein Ball und auf den Ball ein Souper, bei welchem der Baron sich ein Vergnügen daraus machte, alle Jahreszeiten und alle Entfernungen als nicht vorhanden zu zeigen. Er hat die Erzeugnisse aller Länder und aller Klimas vereinigt. Die Säle sind mit Bäumen geschmückt, behangen mit reifen Früchten. Das nimmt sich einzigartig aus, mitten im Winter, wie in einem Garten der Provence Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen zu pflücken. Ein Raffinement des Luxus, das hier zum ersten Mal an den Tag gelegt wird."

Der zur Schau getragene Aufwand stellte alles in den Schatten, was man bei Hoffesten oder den Abend-Gesellschaften der hohen Aristokratie gewohnt war, wenn auch das Zuviel den Eindruck des Parvenühaften nicht ganz verwischen konnte.

Und das alles zu einer Zeit, in der Österreich wieder einmal vor dem Staatsbankrott stand und die Armut und das Elend der großen Masse des Volkes immer bedrohlicher wurde.

Unter den Gästen sah man die beiden Hohenzollern-Prinzen, die der König mit nach Wien gebracht hatte, den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, den Prinzen Beauharnais, die Fürsten Hessen-Homburg, Metternich, Hardenberg, Trauttmansdorff, Dietrichstein, Radziwill, Esterhazy, Talleyrand, Ypsilanti, die Grafen Solms, Grote, Degenfeld, Neipperg, Capod'Istria, Keller, Salmour, Bernstorff, den Cardinal Consalvi, den Grafen Medici, den Herzog von Acerenza, Lord Wellington, Lord Stewart, die Barone Humboldt und Kaiserstein, den Gesandten Ruffe, die Herzogin von Sagan und ihre Schwestern, die Gräfinnen Colloredo-Crenneville, Palm und Bernstorff, Fuchs, Frau von Humboldt, Frau von Bildt sowie die zahlreichen engeren Mitarbeiter der führenden Staatsmänner Österreichs, Preußens, Rußlands, Englands und der kleineren Mächte mit ihren Damen.

Fanny strahlte, sie sonnte sich im Glanze dieser illustren Gesellschaft, die ihr, einer Itzig, huldigten!

„Nun, Nathan, biste zufrieden?" fragte sie, als sie sich einen Augenblick von den Gästen, die sie umringten, freigemacht hatte, ihren Gatten, der in der Uniform eines schwedischen Generalkonsuls eine ziemlich unglückliche Figur machte.

„Es werd bringen grauße Perzente!" mauschelte er befriedigt leise ihr zu.

Da kam auch schon der Staatskanzler Fürst Hardenberg auf die Dame des Hauses zu und sagte: „Gnädigste Baronin, der Ruf, den Ihre Feste genießen, war mir bekannt. Ich hätte aber nicht erwartet, Geschmack, Esprit und Charme in solcher Fülle hier vereint zu sehen. Das entschädigt für so viel Verdrießlichkeiten, die einem die Staatsaffairen bereiten."

„Eure Durchlaucht beglücken mich durch Ihre aimablen Worte", erwiderte die gewandte Hausherrin; und sich der Sendung bewußt, die ihre Rassegenossen ihr zugedacht hatten, fügte sie hinzu: „Sie sind für mich ein Trost in dem großen Kummer, der auch an mir frißt."

„Darf ich fragen, was Sie bedrückt?"

„Die traurige Lage meiner Nation. Aus guter Quelle habe ich zum Beispiel erfahren, daß der Polizeichef Baron von Hager die Abschiebung der Herren Baruch und Gumprecht als lästige Juden erwägt, die vor einigen Tagen hier eingetroffen sind, um die Interessen ihrer Glaubensgenossen in Frankfurt zu vertreten. Nach den noch immer bestehenden Gesetzen hat er ja das Recht, fremde Juden ohne weiteres auszuweisen. Und so gibt es noch zahlreiche andere Ausnahmebestimmungen für die Israeliten. Selbst hier in Wien sind wir doch nur geduldet und unterliegen immer noch drückendsten Beschränkungen."

„Seien Sie unbesorgt, Baronin. Das wird bald anders werden. In Preußen genießen Ihre Glaubensgenossen ja schon die Staatsbürgerrechte, wie Sie wissen, und der Kongreß wird ihnen in allen Ländern dazu verhelfen. Diesen Punkt zu regeln, gehört mit zu den Aufgaben des Kongresses."

„Ich weiß, daß Euer Durchlaucht für das gnädige Interesse, das Sie stets unserer Nation entgegengebracht haben, und besonders für das Edikt vom 11. März 1812 zu tiefstem Dank verpflichtet sind. Möchten doch alle Staatsmänner Ihrem erhabenen Beispiele folgen!"

„Fürst Metternich denkt wie ich, das werden Sie noch aus seinem eigenen Munde erfahren. Und wegen der israelitischen Deputierten aus Frankfurt sprechen Sie am besten mit Gentz. Er wird bestimmt dafür sorgen, daß Hager keine Dummheiten macht."

Da neue Gäste hinzutraten, nahm das Gespräch eine andere Wendung. Die Dame des Hauses verstand es aber einzurichten, daß sie bald mit Gentz unter vier Augen sprechen konnte. Als sie ihm ihre Beschwerde wegen der Frankfurter Juden-Deputierten vorgetragen hatte, antwortete er:

„Gnädigste Baronin können versichert sein, daß ich alles tun werde, um Hager von seiner Absicht abzubringen. Und da ich in diesem Punkt der Meinung des Fürsten Metternich durchaus sicher bin, wird es nicht schwer halten, Hager umzustimmen."

„Mille fois merci!" tönte es von Fannys Lippen, „ich werde Ihnen, Herr Geheimrat, diesen großen Dienst nicht vergessen. Sollten Sie einmal mich brauchen, so stehe ich selbstverständlich stets zu Ihrer Verfügung."

„Wenn nötig, werde ich mich Ihres gütigen Versprechens gern erinnern", gab Gentz geschmeidig zur Antwort.

„Man sollte die ganze Gesellschaft nach Afrika schaffen!"

In einer Ecke stand der Reichsfreiherr von und zum Stein mit dem Baron Meyendorff, der zur russischen Deputation gehörte, zusammen. Stein hatte aus dem preußischen Dienst ausscheiden müssen und wurde von Zar Alexander zu besonderen Aufträgen herangezogen. Unwillig bemerkte er zu seinem Partner:

„Es ist doch skandalös, zu sehen, wie das Haus dieses Juden, der das viele Geld ebenso wie sein Schwiegervater Itzig durch höchst unsaubere Geschäfte zusammengebracht hat, hier die gesellschaftliche Zentrale für alle in Wien vertretenen Delegationen geworden ist. Es schneidet mir ins Herz, wenn ich zum Beispiel unsere Hohenzollernprinzen der Madame Fanny Itzig ihre Reverenz machen sehe."

„Eh bien, mon cher baron, Sie kommen doch selbst hierher", entgegnete Meyendorff.

„Das ist es ja, was mich rasend macht. Sie kennen meine Gefühle für die Juden. Man sollte die ganze Gesellschaft mit Sack und Pack nach Afrika schaffen, wo sie sich gegenseitig betrügen und die Hälse abschneiden könnten. Stattdessen erheben sie hier immer dreister das Haupt. Sie sehen ja, daß diese armen unterdrückten Menschen, wie die Fanny so gefühlvoll sagt, in Wirklichkeit schon die Herren sind, und unsereins muß sich sogar dazu hergeben, sich auch vor ihnen zu verbeugen. Aber was bleibt einem übrig? Wenn man sich nicht ganz isolieren will, muß man eben auch zum Juden laufen, weil hier ja sehr stark in Politik gemacht wird. Hier werden täglich so viele Indiskretionen zum Besten gegeben, daß man nicht anders kann, als auch hierher zu kommen. Dann weiß man wenigstens, was gespielt wird. Aber ein Skandal bleibt's doch! Im übrigen bin ich zum ersten Male hier, und ich glaube nicht, daß ich noch einmal mitmachen werde."

„Je suis tout à fait de votre avis", stimmte Meyendorff bei und fuhr fort: „A propos, kennen Sie schon die neueste Affaire zwischen unserem hohen Herrn und dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg?"

„Nein, ich bin aber gespannt zu hören, was er sich wieder geleistet hat; denn im allgemeinen ist es ja nichts Erfreuliches, was man von ihm zu hören bekommt."

„Ecoutez bien: Unser hoher Gebieter hat am 24. Oktober seine zwei Hofjuden mit einem Sack voll Geld zum Fürsten Radziwill geschickt. Dieser fuhr um 4½ Uhr zum Speisen zum Staatskanzler, nahm den Sack mit und ließ ihn dort. An der Authentizität der Sache kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Am selben Abend fuhr der Zar nach Ofen, wo sich der König von Preußen aufhielt, um ihn zu einer Aenderung seiner Politik in der polnischen Frage zu bestimmen. Qu'en dites — Vous?"

„Das sieht dem Hardenberg ähnlich. Er lebt in Saus und Braus wie ein grand seigneur des ancien régime und weiß infolgedessen nie, wie er das Geld schaffen soll. Und so nimmt er's heute von dem Hofjuden des Zaren, morgen von anderen Juden. Er hat ja schon im ersten Kriege gegen Frankreich den Staat um 130 000 Sack Hafer betrogen. Die Sache ist damals vertuscht worden. Der Metternich ist übrigens auch nicht besser. Die Frankfurter Juden, die hierher gekommen sind, um den anderen Juden zu helfen, haben ihm, wie ich aus einer sicheren Quelle weiß, 10 000 Dukaten mitgebracht, und beim Rothschild steht er auch hoch in Kredit. Dabei hat er, seit er im Amt ist, von verschiedenen Souveränen schon mehr als zwei Millionen geschenkt erhalten in Gütern, Diamanten usw. Und so etwas entscheidet über die Geschicke meines deutschen Vaterlandes! Es ist zum Speien!"

„Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn ihre Mitarbeiter auch in dieser Beziehung ihre gelehrigen Schüler sind", fügte Meyendorff hinzu. „Gentz soll ja einen förmlichen Vertrag mit den Juden abgeschlossen haben. Kein Wunder, wenn man bedenkt, wie er, der ohne Vermögen ist, ein großes Haus macht; und dazu noch die Weiber, die ihn ausnehmen. Sehen Sie nur, wie er da drüben gerade wieder der Frau des Hauses den Hof macht. Wir wollen doch einmal etwas näher treten, um zu hören, welche groben Schmeicheleien dem Gehege seiner Zähne wieder entfliehen."

Näher tretend konnten sie gerade noch vernehmen, wie er sagte: „In Ihrem Haus, gnädigste Baronin,

„Man sollte die Juden mit Sack und Pack nach Afrika schicken!"
erklärte Reichsfreiherr vom und zum Stein

konzentriert sich schlechthin alles, was für mich den Unannehmlichkeiten Wiens das Gegengewicht hält, Ihr Haus ist in mehr als einem Sinne des Wortes eine kleine Welt."

„Sie sind sehr gütig", quittierte Fanny huldvoll lächelnd.

Stürmer-Archiv (3)

Ball bei Caecilie Eskeles

Der Ruhm Fannys ließ Zippora Freifrau von Eskeles, geb. Itzig, die sich den zu ihrem Geburtsnamen so gut passenden Vornamen Caecilie beigelegt hatte, nicht schlafen, und es gelang ihr auch, es ihr fast gleich zu tun. Geld hatte ihr Mann ebensoviel wie Arnstein, er hatte es ja auf dieselbe Weise und oft mit dem anderen zusammen ergaunert. Wie bei Fanny waren die Preußen auch bei Caecilie besonders gern gesehene Gäste, aber auch zahlreiche andere Diplomaten verkehrten bei ihr. An den großen Tagen war der Gästekreis derselbe wie bei der Schwester. Das Palais Eskeles war mit gleicher Pracht wie das Arnstein'sche ausgestattet, und bei den Festen wurde derselbe Prunk entfaltet. Lauschen wir einigen Gesprächen, die während eines Balles geführt wurden.

Zweimal Fanny Arnstein
Links: Fanny Arnstein, wie sie sich malen ließ
Oben: So sah sie wirklich aus

Der Domdechant Spiegel aus Münster, der auch zur preußischen Delegation gehörte, ist gerade zu der Frau des Hauses getreten, die zu ihm sagt:

„Monsignore, da Ihr geistlicher Stand es Ihnen verbietet, sich im Walzertakt zu bewegen, wollen wir ein wenig plaudern. Was gibt es Neues in der großen Welt?"

„Wie man hört, hat Metternich dem König Murat seinen Staat garantiert und ihm sogar einen Gebietszuwachs aus päpstlichem Besitz in Aussicht gestellt."

„Das wird ja Eminenz Consalvi, den hier zu sehen ich auch die Freude habe, sehr interessieren", versetzte Caecilie.

„Natürlich soll eine sehr hohe Summe bei Metternich diese günstige Stimmung herbeigeführt haben", fügte der Geistliche hinzu.

„Très intéressant", flötete Caecilie, die froh war, wieder eine wichtige Neuigkeit weiterverbreiten zu

H3890 – 0007

können. „Aber wie steht es mit der polnischen Frage?"

„Es ist nichts entschieden. Preußen ist bereit, auf einen Teil seiner Ansprüche zu Gunsten Rußlands zu verzichten, wenn es dafür ganz Sachsen erhält. Dessen König hat aber in seinem Kampf um den Bestand seiner Krone mächtige Bundesgenossen, und deswegen soll von uns verhindert werden, daß der Zar, der nach Berlin reisen will, seinen Weg über München nimmt, damit er nicht von dem König von Bayern zu Gunsten Sachsens beeinflußt wird."

„Da muß ich doch einmal Varnhagen fragen. Entschuldigen Sie mich bitte." Mit diesen Worten wandte sich die Dame des Hauses an den stets geschäftigen Varnhagen von Ense, den Gatten der Rahel Levin, der unweit von ihr stand und anscheinend nur darauf wartete, sich bei der vielvermögenden Dame ins rechte Licht zu stellen.

„Mein lieber Varnhagen", redete sie ihn an, „ich habe mit lebhaftem Interesse Ihre Flugschrift ‚Deutsche Ansichten' gelesen, und nun höre ich, daß Sie sich wiederum zu der Frage geäußert haben. Wie ist es damit?"

„Die Schrift ‚Blicke eines Sachsen auf dessen König. Dem sächsischen Volk zur Beherzigung' stammt allerdings von meiner Hand, jedoch hat auch mein Schwager Ludwig Robert daran mitgearbeitet. Ich glaube, es ist uns gelungen, darin die Ansprüche Preußens so zu begründen, daß sie nicht leicht werden widerlegt werden können."

„Das glaube ich auch, wenigstens hatte ich von der ersten Schrift diesen Eindruck", versetzte Cäcilie. „Aber haben Sie nicht irgendeine private Neuigkeit für mich auf Lager?"

Und wieder die Judentaufe!

„Höchstens, daß sich unser Freund Bartholdy nunmehr in den Schoß der allein seligmachenden Kirche hinüberretten will."

„Das ist ja in der Tat eine süperbe Neuigkeit! Indessen ist es eigentlich nicht so sehr überraschend. Bei der Wendigkeit, über die mon cher neveu verfügt, wäre es ja nur verwunderlich, wenn er die große Mode nicht mitmachte. Die Dorothea Schlegel ist ihm ja mit gutem Beispiel vorangegangen. Zacharias Werner, der hier auch so fanatisch gegen den Glauben predigt, zu dessen Ehre er früher ‚Die Weihe der Kraft' geschrieben hat, wird wohl kaum schuld an dieser Bekehrung sein. Wie denken Sie darüber?"

„Genau so wie Sie, gnädigste Baronin. Bartholdy spekuliert doch auf den neu zu errichtenden Posten eines Generalkonsuls in Rom. Daher pflegt er auch besonders die Beziehungen zum Cardinal Consalvi. Wahrscheinlich glaubt er, daß es für ihn vorteilhaft sei, nunmehr den gläubigen Katholiken zu spielen. Es wird ein köstlicher Anblick sein, wenn er mit frommem Augenaufschlag die Taufe empfangen wird!"

„Das möchte ich auch sehen, mit diesem Ponim!" (hebräisch: Gesicht) lachte die Baronin hell auf.

Im Hintergrunde die Freimaurer

In einem der anderen Säle hielt Fanny Cercle. Sie war in angeregter Unterhaltung mit Wilhelm von Humboldt, der ihr intimer Freund aus ihren Mädchenjahren war.

„Mon cher baron", fragte sie, „wie steht es mit dem Kongreß? Tanzt er nur, wie böse Zungen behaupten, oder gehen die Geschäfte voran?"

„Ich kann Sie beruhigen, ma chère Fanny", erwiderte der Diplomat, „der Kongreß wird gut ausgehen, es wird keine bedeutenden Mißverständnisse geben. Wir werden auch von weiteren Kriegen verschont bleiben."

„Und wird Preußen sich mit Rußland einigen? Wie wird die sächsische Frage gelöst werden?"

„Es scheint so zu werden, daß ein verkleinertes Sachsen bestehen bleibt, das größere Gebiete an Preußen abgeben wird. Dagegen wird Preußen auf einen Teil seiner Ansprüche auf Polen verzichten."

„Was sagt Metternich dazu?" fragte die Baronin. „Man hätte ihm eine Million geben sollen, wie es der Geheimrat von Küster dem Könige vorgeschlagen hat; aber der König ist ja zu zaghaft dazu."

„Sagen wir lieber zu ehrenhaft", wandte Humboldt ernst ein. „Im übrigen ist die Stellung Metternichs durchaus nicht so fest, wie man allgemein glaubt. Es besteht sogar Grund zu der Annahme, daß sie erschüttert ist."

„Vielleicht täuschen Sie sich darin, mon cher", widersprach Fanny. „Er ist ein durchtriebener Fuchs."

„Eh bien, nous verrons, cher amie", antwortete Humboldt, während die Baronin sich dem hinzutretenden Gumprecht zuwandte.

„Und wie geht es mit Deiner Mission, Isaak", rief sie ihm zu.

„Nu, es werd schon werde", antwortete er. „Den Hardenberg hob'n mer sicher. Und den Metternich werde mer schon kriege."

„Du weißt doch, daß er franc-maçon ist?" fragte Fanny weiter, „da kann es doch nicht fehlen. Du gehörst doch auch zu den Maurern?"

„Dos wollt' ich meine", versetzte der Jude, „bin ich doch Meister vom Stuhl der Loge de l'aurore naissante in Frankfurt und seit kurzem Ehrenmitglied der Berliner Loge Royal York."

„Da muß du mal dem Metternich selbst unsere Wünsche vortragen. Als Brüder werdet ihr Euch schnell verständigen", riet die Baronin.

„Ich werd's moche", entgegnete Gumprecht.

Juden und Theater

Etwas abseits stand der Musiker und Komponist Neukomm, ein Schüler Haydns, der in Paris schon einige Erfolge erzielt hatte und nun bemüht war, seine Kompositionen bei der Wiener Oper anzubringen. Der Fürst Esterhazy, der Gönner Haydns, hatte ihn gerade in ein Gespräch verwickelt.

„Kann man Ihnen gratulieren?" fragte er.

„Leider noch nicht, Durchlaucht", erwiderte Neukomm gedrückt. „Ich hatte auch die Hoffnung, meine Schwester, die Sängerin ist, hier unterbringen zu können. Aber nachdem ich gesehen habe, wie miserabel die Oper und auch die anderen Theater hier sind, weiß ich gar nicht mehr, ob ich mich weiter darum bemühen soll."

„Nun, ich werde mit dem Direktor der Oper, meinem Freunde Graf Pállfy, darüber sprechen", bemerkte dazu der kunstsinnige Fürst, der jungen künstlerischen Talenten den Aufstieg zu erleichtern bestrebt war.

„Sehr gütig, Euer Durchlaucht", antwortete Neukomm, sich tief verneigend. „Aber ich fürchte, daß der Graf, obwohl er der Operndirektor ist, nicht den Ausschlag gibt. Alle Welt weiß doch, daß der Jude Joël der eigentliche Direktor ist, weil er viel Geld für die Oper gegeben hat, und vor ihm kann ich nicht schweifwedeln."

„Ja, leider haben Sie nicht ganz unrecht, lieber Neukomm, mußte der Fürst zugeben. Selbst auf dem Theater sind die Juden allmächtig. Der Jude Carl hat ja schon sein eigenes Theater, das seinen Namen trägt, aufgemacht. Und wie er es führt, weiß man ja. Es kommt ihm nur darauf an, recht viel Geld herauszuschlagen, die Kunst geht dabei vor die Hunde."

„So ist es, Durchlaucht. Die Demoiselle Bigottini verläßt zum großen Bedauern aller Kunstkenner auch die Oper, weil Joël sie schikaniert. Sie führt mit ihm einen Prozeß um 1000 Dukaten, die er ihr schuldet."

„Gott bessere es", versetzte der Fürst, „auch der heutige Abend ist ja ein éclatantes exemple von der Macht des Judentums. Sehen Sie sich um, wie alle um die Dame des Hauses und ihre Schwester bemüht sind, darunter fast die ganze hohe Aristokratie von Österreich und Ungarn. Ich selbst bin nur hergekommen, um mir die Hetze einmal anzusehen. C'est dégoutant! Aber Ihnen, mon cher, wünsche ich, daß Sie Ihre Angelegenheit nicht zu schwarz sehen, und hoffe, daß Sie guten Erfolg haben mögen."

Weihnachtsfeier bei Arnsteins

Die Adventszeit hatte den rauschenden Vergnügungen des Kongresses etwas Einhalt geboten, das Weihnachtsfest des Jahres 1814 stand vor der Tür. Fanny Arnstein beratschlagte mit ihrem Gatten Nathan, wie man auch dieses schönste und weihevollste aller christlichen Feste für ihre Zwecke ausschlachten könnte.

„Wir müssen am Weihnachtsabend alles aufbieten, um unseren mächtigen Gönnern eine Freude zu bereiten", sagte sie zu ihm.

„Biste meschugge geworden, Vögele?" rief der Gatte aus. „Das Fest zur Geburt ihres Messias soll'n de Gojim feiern bei uns Jüden?"

„Nathan, ich habe dir schon oft gesagt, daß du von der hohen Politik nichts verstehst. Du machst's Geschäft, darin bist du ganz groß, in de Politik misch dich aber nicht ein, das is meine Sache."

„Ach so", erwiderte er, „nu verstehe ich erst, de willst ach wieder machen ä Geschäft, ä politisches. Aber am Obend gerade, den se nennen ä heiligen Obend? Werd der das gelingen? Wer'n se kimmen?"

„Das laß nur meine Sorge sein, Nathan. Du weißt, bis jetzt ist mir alles gelungen. Und auch am Weihnachtsabend werde ich reüssieren."

„Wie willste alles arrangieren?"

„Du wirst sehen, es wird ein Fest werden, von dem man noch lange sprechen wird. Ich werde zwei hohe Edeltannen besorgen lassen, die an der Querseite des Speisesaals aufgestellt werden. An der Spitze der Tannen wird ein großer Engel angebracht werden, und die Bäume werden im Glanze vieler Wachskerzen erstrahlen. An die Bäume hänge ich zahlreiche wertvolle Geschenke, die für die Plünderung am Schluß des Festes bestimmt sind. Da kann sich jeder etwas Schönes mitnehmen."

„Vögele, was haste fer kluge Gedanken!" rief der Gatte begeistert aus, „ober fer den Hardenberg und de andere großen Herren werd das nich sein genug."

„Ich freue mich, Nathan, daß du nicht wieder Bedenken vorbringst wegen der großen Kosten. Ich sehe, du hast schon erkannt, daß diese Ausgaben sich rentieren."

„So is es, de Tips, die de mer hast gegeben in de letzten Wochen, sind mer an der Börse gewesen äne große Hilfe."

„Wir müssen natürlich auch eine Tafel vorbereiten", fuhr Fanny fort, „die noch über das hinausgeht, was wir bisher unseren Gästen geboten haben, und außerdem muß unter jedem Coubert ein kostbares Präsent liegen. Das wird nicht unliebsam bemerkt werden; denn Weihnachten ist ja einmal bei den Christen das Fest, an dem sie sich beschenken."

„Do werd' mer ober doch bange, Vögele. Das werd kosten ä Heidengeld."

„Werd nicht schon wieder knickrig, Nathan. Je mehr wir geben, desto mehr werden wir ernten."

„Nu jo, wenn de meinst", antwortete Nathan resigniert. „Was willste de denn geben dem Hardenberg?"

„Ich dachte an eine goldene Tabakdose mit vielen Diamanten besetzt, mit einem besonderen großen Solitär in der Mitte."

„Der werd kosten ä poor Tausend Dukaten, ober er werd' mer dafür sein gefällig, also mach' mer's, wie de willst. Und de andern?"

„Die müssen natürlich auch entsprechend bedacht werden", entgegnete Fanny. Aber so kostbar wie für den Hardenberg brauchen die anderen Geschenke ja nicht sein. Und denk' an die Ehr', Nathan paß' auf, auch der Fürst Radziwill wird kommen, der mit einer Prinzessin von Preußen verheiratet ist."

„Was käuf ich mer fer de Ehr?" versetzte brummend der Gatte, dem der Gedanke an die großen Kosten noch immer Kopfschmerzen machte. „Aber 's werd ach sein ä gutes Geschäft?" denke ich.

In diesem Augenblick meldete ein Diener die Ankunft der Schwester Caecilie an. Nach herzlicher Begrüßung berichtete Fanny von dem großen coup, den sie vorhatte.

„Großartig!" bemerkte Caecilie dazu, „du bist mir doch noch über, Fanny. Auf den Gedanken wäre ich nicht verfallen, den Gojim in unserem Hause den Weihnachtsabend zu gestalten. Aber warum nicht? Das Pikante, das die Sache für alle Beteiligten hat, ist nur geeignet, die Veranstaltung um so anziehender zu machen. Wie denkst du dir den Verlauf des Festes, Fanny?"

„Es müssen natürlich die Weihnachtslieder gesungen werden, an denen die Christen so hängen. Darüber werde ich mit Joël sprechen, der ja an der Oper allmächtig ist. Er muß den Opernchor zur Verfügung stellen. Und den Chorregent vom Stefansdom werde ich außerdem bitten, mit den Sängerknaben zu erscheinen. Für gutes Geld wird er das schon tun."

„Das wird wirklich etwas Exquisites werden", ließ sich die Schwester vernehmen.

— — — — — —

Und in der Tat, der Weihnachtsabend bei Arnsteins war das Tagesgespräch in Wien.

Sie schämten sich nicht, die großen Herren, den Heiligen Abend im Hause des Juden zu verbringen! Wohl mochten bei einigen, die sich noch ein Gefühl für Würde bewahrt hatten, einige Bedenken aufgestiegen sein, ob sie der Einladung Folge leisten sollten. Aber dann gewann auch bei den meisten die Überlegung, daß man sie als Vertreter veralteter Vorurteile hinstellen und es sie fühlen lassen würde, wenn sie nicht mitmachten, die Oberhand, und sie gingen doch hin. Da waren sie alle: Fürst Hardenberg, Fürst Radziwill, Lord Castlereagh, der englische Gesandte, und Lord Wellington, Fürst Talleyrand und wie die Großen noch alle hießen, mit ihnen natürlich die Herren ihrer Delegation, also Wilhelm von Humboldt und die anderen preußischen Delegierten und zahlreiche andere Diplomaten und Angehörige des hohen und des sonstigen Adels.

Nachdem die Dame des Hauses alle Gäste aufs liebenswürdigste begrüßt hatte, nahm man im Musiksaal Platz. Dann sang der Opernchor „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre". Die erhabenen Klänge der Beethovenschen Musik durchfluteten den Raum und entrückten wohl manchen aus der Welt der Wirklichkeit, die sich in diesem scheinheiligen Weihnachtsgebaren so abstoßend offenbarte. Nachdem das Orchester hierauf noch eine Weihnachts-Motette gespielt hatte, ging man zur Tafel.

Fürst Hardenberg führte die Frau des Hauses, Fürst Radziwill deren Schwester, Wilhelm von Humboldt die Rahel Levin, die Gattin Varnhagens, andere Kavaliere den anderen zahlreich vertretenen weiblichen Anhang der Häuser Arnstein und Eskeles, den noch andere jüdische Bankhäuser verstärkt hatten.

„Ich bin Eurer Durchlaucht besonders dankbar", bemerkte die Dame des Hauses zu ihrem Tischherrn, „daß Sie mir gerade am heutigen Abend die Ehre Ihres Besuches erwiesen haben."

„An mir ist es zu danken, gnädigste Baronin", erwiderte der Staatskanzler galant, „gerade am Weihnachtsabend hat man das Bedürfnis, nicht allein zu sein, und wo wäre ich hier in Wien lieber als bei Ihnen? Und wie haben Sie es verstanden, die richtige Weihnachtsstimmung hervorzuzaubern! Die prächtigen Weihnachtsbäume tragen dazu besonders bei."

„Zum Weihnachtsabend gehören doch die schönen alten Weihnachtslieder", bemerkte Fürst Radziwill zu seiner Tischdame. Ob wir sie heute noch singen werden?"

„Ich glaube, daß auch dieser Wunsch Eurer Durchlaucht erfüllt werden wird", gab sie zur Antwort.

Und kaum hatte sie das gesagt, so stimmten die Sängerknaben von St. Stephan „Es ist ein' Ros entsprungen" an. Die hellen Knabenstimmen klangen wie ein Engelchor und gingen zu Herzen, so daß mancher der Gäste so etwas wie Scham darüber empfand, daß diese Weise durch die Umgebung, in der sie ertönte, profaniert wurde. Dieses Gefühl mochte sich noch verstärken, als dann die Sängerknaben auch andere Weihnachtslieder anstimmten. Jetzt wurde sich mancher von den Gästen wohl erst bewußt, welch' frevelhaftes Spiel man hier mit den heiligsten Gefühlen spielte. Aber es war zu spät, sich solchen Sentimentalitäten lange hinzugeben. Die erlesenen Tafelgenüsse, die in so schreiendem Widerspruch zu der Armut der heiligen Familie standen, die man in einer künstlerisch ausgeführten Krippe vor Augen hatte, lenkten schnell zu weltlicheren Regungen über, und es dauerte nicht lange, so war die lebhafteste Konversation im Gange, nachdem alle Gäste mit Befriedigung festgestellt hatten, daß unter der Serviette ein kostbares Geschenk verborgen war.

Als die Tafel aufgehoben wurde, trat die Gastgeberin auf den Geheimen Finanzrat Staegemann zu und sagte:

„Mein lieber Herr Geheimrat, ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank dafür auszusprechen, daß Sie zu den Petitionen betreffend Gleichstellung der jüdischen Gemeinden von Hamburg, Lübeck und Bremen eine so günstige Gegenäußerung angefertigt haben. Ich bin glücklich zu wissen, daß die Angelegenheit sich bei Ihnen in so guten Händen befindet."

Der Angeredete verbeugte sich, der Dame des Hauses die Hand küssend, und entgegnete:

„Gnädigste Baronin, das Glück ist ganz auf meiner Seite. Ich trage nur eine Dankesschuld Ihnen gegenüber ab, wenn ich die so gerechte Sache nachdrücklich vertrete."

„Es ist mir eine besondere Genugtuung" fügte Fanny hinzu, „daß ich die Angelegenheit bei P außen so gut aufgehoben weiß."

So ging sie von Gruppe zu Gruppe, überall ein schmeichlerisches Wort findend und mit gleicher Münze belohnt.

Gegen Mitternacht ging man auseinander, nachdem zuvor auf Anregung der Dame des Hauses noch die Weihnachtsbäume geplündert worden waren, die einem jeden noch eine wertvolle Überraschung zuteil werden ließen.

Fanny strahlte, und auch Nathan war zufrieden. Er sonnte sich in dem Glanze, der von seinem Hause ausging. Die Stimmung der zu ihren Wohnungen Zurückkehrenden aber war wohl z. T. zwiespältig; bei einigen mochte sich schon eine Art Katzenjammer vorbereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der jüdischen Welt

Der Erzbischof von Canterbury, der Papst der englischen Kirche, ist wiederholt als Verteidiger des Bolschewismus hervorgetreten. Dafür hat ihm Stalin nun seinen besonderen Dank ausgesprochen, indem er ihm den Leninorden verlieh. Die Bolschewisierung der englischen Kirchen wird unter diesem Zeichen weitere Fortschritte machen.

*

Die Kommunistische Internationale ist aufgelöst. Der Moskauer Sender fährt aber trotzdem fort, seine Sendungen mit dem Kominterngruß „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" zu schließen. Es muß hervorgehoben werden, daß dieser Gruß jedoch in den Moskauer Sendungen in englischer und türkischer Sprache wegfällt. Man will die Gefühle der englisch-sprechenden Welt und die Türken nicht vor den Kopf stoßen.

*

In Nordafrika ist es verboten worden, die Kinder Israels mit dem Namen „Juden" zu belegen, da man das Wort Jude als Beleidigung ansieht.

*

In Kanada wollten jüdische Abgeordnete ein Gesetz durchdrücken, das jede Regung der Feindschaft gegen die Juden unter Strafe stellen sollte. Mit großer Mehrheit wurde dieser Gesetzentwurf von dem kanadischen Parlament abgelehnt.

*

Moskau hat eine Sonderkommission nach der jüdischen Stadt Tel Aviv in Palästina geschickt, um die Beziehungen zwischen den Bolschewiken und der jüdischen Bevölkerung in Palästina enger zu gestalten.

*

Die russische Stadt Jekaterinoslaw hatte früher nur eine ganz kleine jüdische Bevölkerung. Seit dem Jahre 1926 entwickelte sich die Stadt, die auf den Namen Dniepropetrowsk umgetauft wurde, zu einem Industriezentrum ersten Ranges. Die jüdische Bevölkerung der Stadt stieg auf 100 000 Mann vor Ausbruch des jetzigen Krieges.

*

Nach dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Zürich gibt es in jener Stadt heute 6170 Juden, das sind 2,2 Prozent der gesamten Einwohnerzahl. Im Jahre 1920 mit 6662 ist noch nicht wieder erreicht worden.

*

In Amerika starb der jüdische Architekt Albert Kahn, der die Traktorenwerke in Stalingrad und viele Fabriken in Amerika gebaut hat. Er vermachte testamentarisch große Summen den jüdischen Organisationen.

*

In der jüdischen Presse wird auffallend häufig des mittelalterlichen Rabbiners Moses Maimonides gedacht. Er war es, der der jüdischen Scholastik jene starke politische Triebkraft gegeben hat, auf Grund deren sich das Judentum so fest in den Staaten des Abendlandes festsetzen konnte. E.

H3890 – 0008

Stehst Du vor dem Stürmerkasten

Stehst Du einen Stürmerkasten,
Nimm Dir kurze Zeit, zu rasten.
Sieh', wie unser braver Stürmer
Zieht dem Judenvolk die Würmer.
Wie er all die Cohn und Meyer,
Auch Jud' Heine mit der Leier
Dir erklärt in Bild und Schrift
Und Dich warnt vor diesem Gift.

Stehst Du vor dem Stürmerkasten,
Lese langsam — ohne Hasten,
Wie die feigen Talmudisten
Stets zu neuen Kriegen rüsten.
Wie sie Staaten ruinierten,
Dort wo Juden mitregierten,
Da dem Jud' der Talmud lehrt,
Daß ihm alle Welt gehört.

Doch der Stürmer zeigt die Rasse,
Die in ihrem blinden Hasse
Sich als Volk der Auserwählten
Nur allein zu Menschen zählten.
Denn nach ihren Talmud's Lehren
Alle anderen Tiere wären,
Die man morden darf, betrügen,
Hintergehen und belügen.

Deren Töchter Freiwild wäre
Ohne Tugend, Scham und Ehre,
Die des Juden edlen Lüsten
Stets zu Diensten stehen müßten,
Und die reinen Völker alle,
Nur bespie'n mit Gift und Galle,
Die den Jud' gesetzt vor's Tor
Und den Riegel schoben vor.

Seit in Deutschland sich die Juden
Feig' verkrochen in den Buden
Oder ausgewandert sind,
Weht bei uns ein frischer Wind.
Deutschland hat sich sehr gewandelt,
Seit der Jud' hat ausgehandelt
Und in allen deutschen Gauen
Kann mit Freude man nur schauen,
Daß der Jude ist verschwunden,
Und die Zeit ist überwunden,
Da der Juden Gier und Macht
Deutschland zum Ruin gebracht.

Und der Stürmer half am Werke,
Nahm dem Juden Macht und Stärke.
Half mit Deutschland zu befreien
Von der Juden Schweinereien.
Kommst Du an den Stürmerkasten,
Lese langsam — ohne Hasten,
Denn dann siehst Du die Gefahren,
Die versteckt im Juden waren.

Franz Schenk

Stürmer-Archiv

An unsere Stürmerleser im Osten

Viele unserer Stürmerfreunde befinden sich zur Zeit im Osten. Sie haben Tag für Tag Gelegenheit, Juden zu sehen, von jüdischen Verbrechen zu hören und die Juden in ihrer Niedertracht selbst zu beobachten. Wir bitten unsere Freunde im Osten, unsere Aufklärungsarbeit im Dienste der nichtjüdischen Menschheit durch Einsendung von Berichten, Bildern, Zeitschriften, Büchern und Dokumenten zu unterstützen.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A
Pfannenschmiedsgasse 19

Was viele nicht wissen

Im Jahre 1799 richteten mehrere Juden ein Schreiben an die Berliner Geistlichen, in welchem sie um eine gemeinsame Aufnahme in die protestantische Kirche nachsuchten. Gleichzeitig fragten die Juden an, welches Maß an Glaubensgut den Juden erlassen werden könnte. Die christliche Kirche wies das sonderbare jüdische Ansinnen ab.

*

Der deutsche Philosoph Jakob Friedrich Fries schrieb ein Buch mit dem Titel „Über die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden". Warum sieht man dieses Buch nicht in den Auslagen deutscher Buchhandlungen, in denen immer noch die Werke des jüdischen „Philosophen" Spinoza ausgestellt werden? Jakob Fries forderte nämlich die wirtschaftliche und physische Ausrottung des Judentums. Also Grund genug für uns, nach diesem Buch zu fragen!

Das Studium des Talmuds steht bei den Juden in größtem Ansehen. Von vielen großen Juden wird berichtet, daß sie mit vier Jahren die Mischna, mit sechs Jahren schon den Talmud kennen lernen. So war es bei Mendelssohn. So war es bei Maimonides.

*

Der Jude betet am Sabbat-Ausgang: „Gelobt seist du, König der Welt, der da unterscheidet zwischen Heiligem und Nichtheiligem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und jenen Völkern ...." Also auch im Gebet zeigt der Jude seinen abgrundtiefen Haß gegen alles Nichtjüdische.

*

Roosevelts politischer Sekretär ist der Jude Samuel Roseman. Von ihm läßt sich der amerikanische Präsident seine Reden fabrizieren.

H. E.

Bewerber der Jahrgänge 1926/27
für die Offizier- und Unteroffizierlaufbahnen erhalten
Auskunft beim Wehrbezirkskommando

Deutsche Reichslotterie
Über 100 Millionen Reichsmark werden ausgespielt.
Das „Große Los" beträgt wieder
500 000 Mark
Ebenso hoch ist die Prämie.
Lospreise je Klasse:
⅛ Los RM 3.—, ¼ Los RM. 6.— ½ Los RM. 12.—
¼ Los RM. 24.—
Die Ziehung der ersten Klasse beginnt am 15 und 16 Oktober! Bitte bestellen Sie sogleich ein Los
Günther
Staatl. Lotterie-Einnahme
Breslau 5, Schweidnitzer Str. 1

Alja Maß-Reformkorsetts Leipzig C 1

Kennen Ihre Kinder Milei-Fruchtschaum?
Aus Milei W und wenig Zucker schlägt man steifen Schnee. Unter ihn rührt man etwas Marmelade.. dann kaltstellen. So erhält man Milei-Fruchtschaum, der Kindern köstlich schmeckt.
Milei
eheborene Ei-Austauschstoff

Statt ¼ Pfd. Butter nimmt sie nur ¼. Dafür gibt sie etwas Quark dazu. So spart sie Butter. In den Teig gibt sie das zuverlässige Döhler Backfein. Für kleinere Kuchen nimmt sie nur eine halbe Packung Döhler Backfein
Lorenz Döhler Erfurt

Katzen streichelt man nie gegen den Strich!
Alte Weisheit, von der Großmutter vererbt Ein ähnlicher Ratschlag, aber vom Großvater, heißt: nie gegen den Strich rasieren! Wenigstens nicht bei der ersten Rasur Höchstens bei der zweiten Denn dann rasiert sich's leichter und die Klinge wird geschont!
GLOBUSMANN Rasierklingen
Edmund Bergfeld & Sohn / Solingen-Ohligs

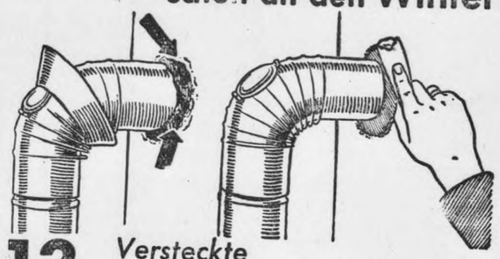
Nach wie vor
werden Damenbinden in ausreichendem Maße hergestellt. Es ist nur eine vorübergehende Folge von Transportschwierigkeiten, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten können.
Camelia
DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

Ein Verschwender wirft das Geld zum Fenster hinaus. Wer die Ratschläge seines Arztes in den Wind schlägt und seine Medikamente wegwirft, handelt ebenso sinnlos.
TROPON
Mit Tropon-Präparaten haushalten — ein Gebot der Stunde!

Schon seit Großväters Zeiten ist der
Zinsserkopf

das Kennzeichen der Firma
Zinsser & Co.
LEIPZIG
Heilkräuter — Tees

Deutsche Heilmittel aus frischen Pflanzen
Ysatfabrik Wernigerode

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!

13. Versteckte „Kohlenklauereien"!
Bei vielen Rauchrohren ist der Anschluß an den Schornstein durch eine Rosette verdeckt, unter der sich nur zu oft undichte Stellen verbergen. Und dort strömt dann ständig unbemerkt Falschluft ein, der Schornstein zieht schlecht, das Feuer brennt träge, und wertvolle Kohlen werden verschwendet! Mit etwas Lehm oder Schamottebrei lassen sich die undichten Stellen leicht verschmieren! Denken wir dann noch daran, daß die Schornsteinreinigungstüren im Keller und auf dem Boden stets sorgfältig geschlossen sind, so hat „Kohlenklau" wieder einmal das Nachsehen, und wir haben mehr Wärme im Winter!
Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Phebrocon-Serol gegen Fuss-Flechte
Juckreiz u. Entzündung zwischen den Zehen.
Erhältlich in Apotheken
Merz & Co. Frankfurt am Main

Versuchen Sie Ihr Glück
In der Deutschen Reichslotterie
Sie können mit einem Schlage zu Wohlstand gelangen!
Über 100 Millionen
werden ausgezahlt.
3 Prämien zu je 500 000 RM.
3 Gewinne zu je 500 000 RM.
3 Gewinne zu je 300 000 RM.
3 Gewinne zu je 200 000 RM.
18 Gewinne zu je 100 000 RM.
und viele Tausende von Mittelgewinnen.
Ziehung 1. Klasse 15. u 16. Okt.
⅛ Los RM. 3.— ½ Los RM. 12.—
¼ Los RM. 6.— 1/1 Los RM. 24.—
je Klasse
Gewinne sind einkommensteuerfrei!
Sichern Sie sich sofort Ihr Los bei
Bernhardt Staatliche Lotterie-Einnahme
Hamburg 1 S, Mönckebergstraße 7

H3890 – 0009

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Festhalten

In Großbritannien gibt es einen „Großrabiner der englischen Luftwaffe".

Das macht manches oder gar alles verständlich!

Kavalier

Roosevelt hat die Abhaltung von Schönheitskonkurrenzen verboten.

Das ist eine galante Geste seiner Frau gegenüber!

Kleine Richtigstellung

Ein jüdisches Blatt meint, die Juden regierten das Gesetz des Handelns.

Es ist nur das Gesetz des Handelns, das sie in den USA. regieren.

Hinweis

Jüdisch-amerikanische Blätter rufen immer wieder: „Trinkt kein Bier, es wird von deutschen Bierbrauern hergestellt!"

Trinkt lieber jüdischen Methylalkohol!

Die Allesfresser

In Washington wird eine Stalin-Seife vertrieben.

Das Verhalten mancher Leute in Washington mutet sogar so an, als hätten sie von dieser Seife gegessen!

Die bekannte unbekannte Krankheit

Amerikanische Blätter berichten von einer geheimnisvollen Krankheit, die sich in den Vereinigten Staaten immer weiter ausbreite und ihre Opfer fordere.

Bei dieser geheimnisvollen Krankheit handelt es sich um die jüdische Weltpest!

Hexen

Frau Roosevelt sprach vom nordamerikanischen Hexenkessel.

Nun, nun, sie muß es ja wissen!

Reichlich vorhanden

In den Vereinigten Staaten werden die Chemikalien knapp.

Nur an jüdischem Gift ist kein Mangel!

Forderungen

Auch der Jüdische Hausfrauenbund meldet bereits in Washington seine Forderungen für die Zeit nach dem Kriege an.

Die erste Forderung lautet: „Die Reinlichkeit ist abzuschaffen."

Teilung

Frau Roosevelt hat der nordamerikanischen Öffentlichkeit den Vorschlag gemacht, die kommende Wahlkampagne durch Regierungsgelder zu bezahlen.

Für die Amerikaner die Unkosten, für die Juden die Gewinne!

Erklärlich

Ein USA.-Magazin berichtet, der nordamerikanische Präsident pflege seine meisten Entschlüsse nachts zu fassen.

Wohl deswegen, weil sie das Tageslicht zu scheuen haben!

Der gelehrige Vogel

Frau Roosevelt schenkte einem Bühnenstar einen Papagei.

Nun findet der Star Tag und Nacht keine Ruhe mehr!

Richtigstellung

Ein englisches Blatt schreibt, England fühle sich den USA. gegenüber in die Rolle des umworbenen Mädchens gedrängt.

In die Rolle der umworbenen feilen Dirne!

Genauer gesagt

Roosevelt nennt sich erster Diener des USA.-Staates.

Er ist der erste Stiefelputzer des Judentums!

Geeignet

In den USA. will man Fliegersonderbrigaden aufstellen.

Aufgenommen werden nur Leute, die bereits wegen Mordes vorbestraft sind!

P. B.

Cowboy-Gangster

Was wissen sie denn von Kultur?
Sie kennen das als Marke nur,
Die Juda allem aufgedrückt,
Was die Kultur im Keim erstickt.

Roosevelt-Strategie

Der Mister schafft es nicht allein.
Der Teufel sagt ihm alles ein.

Sowjet-Offensiven

Wo immer sie nach vorne drücken,
Im eignen Blute sie ersticken.

Der Galgen

Der Zimmermann, der ihn errichtet,
Wird gleich als Erster hingerichtet.

Alter Witz mit „Bart"

Der Jude holt sich Dividenden,
Sein Compagnon, der kann verenden.

NUTZEN SIE DIE VORTEILE, DIE DAS **POSTSPAREN** IHNEN BIETET!

Überall in Großdeutschland können Sie sparen, wo Sie sich immer aufhalten mögen, bei jedem Postamt. Sparen ist kriegswichtig und hilft mit zum Sieg!

DEUTSCHE REICHSPOST

Wybert

G. m. b. H. in Lörrach

erzeugt nach wie vor ihre *Hustenpräparate*

In jedem Sommer fordert das Baden außerhalb der Freibäder neue Opfer. Darum warnen Sie Leichtsinnige und belehren Sie besonders die Kinder. Im übrigen ist es klug, in der Badetasche eine Packung Traumaplast Wundpflaster mitzunehmen; denn schon eine kleine Hautverletzung durch einen spitzen Stein oder eine scharfe Muschel könnte die Freude am fröhlichen Strandspiel verderben.

TraumaPlast

„Ein Tröpfchen Lebensfreude"

In der genußfrohen Welt des Berliner Biedermeier wurden die süßen „Liqueure" sehr beliebt; besonders die Kahlbaumschen Erzeugnisse waren geschätzt. Man nippte sie behaglich „aus dem Spitzglase". C. A. F. Kahlbaum zählt heute zu den bedeutendsten Likörfabriken.

Kahlbaum

125 Jahre

Dr. Schleußner

ADOX

FOTO

Der Welt älteste fotochemische Fabrik

Wir freuen uns

mit unseren jahrzehntelangen Erfahrungen und unserem Einsatz für Qualität den uns heute gestellten Aufgaben bei der Bedarfslenkung dienen zu können.

Winkelhausen

Werke AG. Stettin

H3890 - 0010

M 132

H - 3890

G. B. EXHIBIT

No 371

B 040442

Filed April 29, 1946
H B Willey
Secty

G. B. 371

8